

ES LEBE
DAS LEBEN.



FESTSCHRIFT
150 JAHRE
HAUS DER
BARMHERZIGKEIT

Interview mit Kardinal
Christoph Schönborn

ZUKUNFT
HAT NUR
EIN LAND,
IN DEM SICH
MENSCHEN
FÜR DAS
WOHL
ANDERER
ENGAGIEREN



Wiens langjähriger Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn erklärt seine große Liebe zum Haus der Barmherzigkeit, die Bedeutung des christlichen Glaubens für einen „Grundwasserspiegel der Mitmenschlichkeit“ und den steigenden gesellschaftlichen Druck auf ältere, kranke Menschen.

Herr Kardinal, welchen Stellenwert hat das Haus der Barmherzigkeit mit seinen Standorten für die Erzdiözese Wien?

Da muss man in der Geschichte dieser Einrichtung zurückgehen. Es ist ein klassisches Beispiel für eine gute Laieninitiative. Die Gründung ist nicht von der Hierarchie der Kirche ausgegangen, sondern von engagierten Christen und Christinnen, die etwas für die Not alter und behinderter Menschen tun wollten. Aus dieser Initiative ist das Haus der Barmherzigkeit entstanden. Es ist eine „pia fondazia“, eine fromme Stiftung von engagierten Christen aus dem 19. Jahrhundert. Dass der Wiener Erzbischof damit verbunden ist, ist mir erst bewusst geworden, als ich vor vielen Jahren mit einer gewissen Krise konfrontiert war, die das HB hatte. Da stellte ich fest: Der Erzbischof hat eine sehr unmittelbare Verantwortung und Mitverantwortung für das HB. Für mich als Erzbischof ist aus dem Bewusstsein dieser Verantwortung im Laufe der vielen Jahre meiner Amtszeit eine große Liebe zum Haus der Barmherzigkeit gewachsen. Ich habe mit zunehmender Dankbarkeit verfolgen können, wie von dem einen traditionellen Standort in der Vinzenzgasse im 18. Wiener Bezirk eine Fülle von neu gegründeten Häusern ausgegangen ist.

So ist das HB inzwischen eine ganz große karitative Einrichtung, in der die Erzdiözese Wien gewissermaßen ein Patronat hat.

Überwiegt demnach das Positive dieser Trägerrolle?

Ja. Aber eine so große Einrichtung hat in ihrer Geschichte auch Krisen, darunter eine in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre. Diese Krise konnte durch eine hervorragende Sanierungskommission überwunden werden. Ich bin Professor Christoph Gisinger durch all die Jahre sehr verbunden und dankbar für den Dienst, den er wahrgenommen hat.

Ist das Positive einer derartigen Einrichtung nicht in Wahrheit unbezahlbar?

Das Positive ist letztlich immer unbezahlbar, weil es nicht das Selbstverständliche ist. Wir haben einen soliden Sockel, auf dem das HB ruht. Das sind die Stiftungen, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Aber mindestens so wichtig ist die gute Partnerschaft mit der Stadt Wien und dem Land Niederösterreich. Ohne diese enge Zusammenarbeit zwischen staatlichen, öffentlichen und kirchlichen Stellen wäre der Dienst des HB gar nicht möglich.

// Für mich als Erzbischof ist im Laufe der vielen Jahre meiner Amtszeit eine große Liebe zum Haus der Barmherzigkeit gewachsen. //

Hat sich die Rolle des HB in einer säkularisierten Welt sehr geändert?

Rein in den Dimensionen jedenfalls. Das HB ist viel größer geworden. Die Geriatrie hat sich enorm entwickelt. Nicht umsonst ist das HB heute gewissermaßen das Geriatriemodell für die Stadt Wien und auch für die Medizinische Universität Wien. Es berührt mich immer, dass die Studierenden der MedUni Wien ein Praktikum, gewissermaßen eine Schnüffelzeit, im HB verbringen. Für die Studierenden ist es eine ganz wichtige Erfahrung beim Einstieg in das Medizinstudium, diese Dimension der Empathie und des konkreten Kontakts mit älteren, behinderten und kranken Menschen so hautnah zu erleben.

Ist es ernüchternd, dass zwar jährlich Tausende die katholische Kirche als Mitglieder verlassen, aber gleichzeitig viele Menschen froh sind, von der Kirche mitgetragene Einrichtungen wie das HB zu haben?

Diese Feststellung ist sehr ernüchternd. Sie hat sehr viel damit zu tun, dass wir uns in unserer Gesellschaft angewöhnt haben, zu glauben, dass all die Dinge, an denen wir uns in unserem Land erfreuen dürfen, selbstverständlich sind. Ich möchte das Beispiel des Steuerzahlens hernehmen. Natürlich haben wir in Österreich hohe Steuern. Aber wir haben auch weltweit eines der besten medizinischen Versorgungssysteme, eine hervorragende Infrastruktur, einen funktionierenden Sozialstaat, eine gute Sozialpartnerschaft. All diese Dinge betrachten wir in Österreich als normal. Aber das ist nicht selbstverständlich, wenn man nur ein bisschen in der Welt herumschaut.

Ähnlich sehe ich es mit der Kirche. Wir halten es für selbstverständlich, dass es

den Stephansdom gibt, dass es unsere Stifte gibt, dass es die karitative Tätigkeit der Caritas und der kirchlichen Einrichtungen gibt. Dass dahinter aber auch ein Engagement steht, wird von vielen Menschen in unserem Land einfach vergessen. Wer wenig Bezug zur Kirche hat, tritt aus ihr aus, nicht bedenkend, dass unser Land und sein soziales Niveau, aber auch seine religiöse Toleranz und sein Grundwasserspiegel an Mitmenschlichkeit gepflegt werden müssen. Es ist nun einmal die Aufgabe des christlichen Glaubens, diesen Grundwasserspiegel des gesellschaftlichen Zusammenhalts, des Mitgefühls und der sozialen Nähe aufrechtzuerhalten. Ich sage das jetzt vielleicht ein bisschen scharf: Wir sind solche Individualisten geworden in unserem Land, in unserem Wohlstand, dass wir das Soziale der Kirche zwar nach wie vor für selbstverständlich halten, viele aber nicht mehr bereit sind, das Ihre dazu beizutragen. Das macht mir Sorge für die Zukunft unseres Landes. Denn ein Land aus Egoisten wird keine gute Zukunft haben. Ein Land, in dem Menschen sich, Gott sei Dank, immer noch sehr, sehr viel engagieren für das Wohl der anderen, das ist ein Land, das Zukunft hat. Aber das muss gepflegt werden.

Karitative Einrichtungen, Nächstenliebe und Mitgefühl statt einer Ellbogengesellschaft: Ist das ein Zurück zu den Wurzeln des Christentums?

Ja. Wenn ich jetzt etwas kritisch und besorgt gewesen bin, dann möchte ich das austarieren durch die dankbare Feststellung, dass es sehr, sehr viel ehrenamtlich tätige Menschen in unserem Land gibt. Es braucht das ehrenamtliche Engagement. Laut Statistik Austria wurden in Österreich 2021 insgesamt 470 Millionen Arbeitsstunden von Menschen ehrenamtlich geleistet. Das ist ein großes Hoffnungszeichen.



Sie haben bei der feierlichen Eröffnung und Segnung des Kinderpflegedomizils FRIDOLINA im Haus der Barmherzigkeit in Ottakring davon gesprochen, dass Mitgefühl und Barmherzigkeit eine Art Weltkultursprache darstellen. Wird diese Sprache heutzutage zu wenig gehört?

André Heller hat dieses Wort geprägt: die Weltmuttersprache Mitgefühl. Ich glaube, eine Weltmuttersprache geht nicht verloren. In der ganzen Welt funktioniert das Mitgefühl der Mütter für die Kinder immer noch am besten. Das ist aber nicht auf Frauen beschränkt, das ist eine Grundhaltung, die im Menschen angelegt ist. Das Schöne an der Weltmuttersprache Mitgefühl ist, dass jeder Mensch sie versteht. Man braucht sie nicht zu übersetzen. Wir sagen nicht umsonst von einem Menschen ohne Mitgefühl, dass er ein Unmensch ist. Da fehlt etwas Wesentliches im Menschen. Für mich ist das HB einfach in dem großen Orchester der Weltmuttersprache Mitgefühl ein schöner „Mitspieler“ und ein weithin hörbares Instrument.

Sie haben stets auch die Bedeutung der Pflege durch die Mitarbeiter*innen der Pflegeinstitutionen, vor allem aber auch durch die Angehörigen selbst betont. Wird diese Tätigkeit in beiden Bereichen ausreichend gewürdigt?

Sie wird vor allem durch die Wirklichkeit gewürdigt. Der Anteil der pflegenden Angehörigen ist in Österreich nach wie vor enorm hoch. Diese familiäre Fürsorge füreinander ist so wichtig wie die Wurzeln für den Baum. Die Wurzeln sieht man nicht, aber der Baum könnte ohne sie nicht bestehen. Ich denke schon, dass in unserem Land die Leistungen der Mütter für die Erziehung durchaus noch besser honoriert werden könnten. Es sind aber auch Dinge umgesetzt worden, etwa die Pflegekarenz. Das ist eine sehr begrüßenswerte Einrichtung. Die Wahrnehmung dafür, dass die familiäre Sorge für die Angehörigen eine so tragende Rolle in unserem Land hat, ist schon vorhanden. Es ist trotzdem immer wieder gut, daran zu erinnern.

// Das Schöne an der Weltmuttersprache Mitgefühl ist, dass jeder Mensch sie versteht. //



Kardinal Schönborn bei der Eröffnung des Kinderpflegedomizils FRIDOLINA im Pflegekrankenhaus Seeböckgasse im Dezember 2023. V.l.n.r.: Stefanie Lamp (Bezirksvorsteherin Ottakring), Peter Hacker (Wiener Stadtrat für Soziales, Gesundheit und Sport), Kardinal Christoph Schönborn, Monika Badilla (stv. FSW-Geschäftsführerin und Leiterin des Fachbereichs Pflege und Betreuung), Katharina Janits (Leiterin von FRIDOLINA), Doris Gypser (Mitarbeiterin bei FRIDOLINA), Roland König und Christoph Gisinger (Institutsdirektion des HB).

Wenn die Pflege durch Angehörige nicht mehr möglich ist, werden Einrichtungen wie das HB gesucht. Aber ist auch dort die Belastung für das Personal zu hoch?

Ich stelle einfach fest, dass unser Pflegepersonal in einem ganz, ganz großen

Maß von der Immigration profitiert. Bei allen politischen Debatten, die unser Land immer wieder heimsuchen, fehlen mir die deutlichen Gegenstimmen, wenn von „Austria first“ und ähnlichen Slogans die Rede ist. Was wäre Österreich heute ohne die vielen Arbeitskräfte in allen Bereichen,

die wir dank der Immigration haben? Ob das der Bau ist, das Gastgewerbe oder der Pflegebereich: Wir brauchen nur die Augen und Ohren aufzumachen, um festzustellen, wie unsere Pflegesituation ohne die vielen Frauen und Männer wäre, die ihre Heimat verlassen haben, um hier Arbeit zu finden und uns diesen Dienst zu leisten. Deshalb halte ich latente Ausländerfeindlichkeit für einen Schuss ins eigene Knie. Wie schaut denn unser Land aus, wenn die Basisdienste in der Gesellschaft von vielen eigenen Leuten nicht mehr erledigt werden – oder zumindest viel zu wenig? Da sind wir darauf angewiesen, dass Menschen aus anderen Ländern bei uns Arbeit suchen. Aber wo ist die tiefe Dankbarkeit diesen Menschen gegenüber? Was ist das für ein unglaublicher Wert! Wenn der in Österreich nicht geschätzt wird, dann werde ich zornig. Das halte ich für empörend und beschämend und zutiefst undankbar. In dieser Hinsicht muss ich mir einmal Luft machen und sagen: Bitte, bitte, seid etwas dankbarer!

Wird Altern und Gebrechlichkeit in der heutigen Gesellschaft zu sehr verdrängt?

Dazu kann ich nur in Kürze sagen: Verdrängen nützt nichts. Altern ist eine Selbstverständlichkeit, wenn wir am Leben bleiben. Natürlich ist unsere Gesellschaft vom Alter und vom Altern geprägt. Unsere Demografie ist durch die Zunahme älterer Menschen in einer Situation, die in den meisten Teilen der Welt völlig unverständlich ist.

Die Lebenserwartung steigt, mit dem viel höheren Alter nimmt aber auch die Notwendigkeit der Pflege zu. Orten Sie einen Druck, Ältere, gebrechliche Menschen, ich formuliere es so, loszuwerden?

Ja, es entsteht ein gesellschaftlicher Druck auf die ältere Generation. Eine deutsche Soziologin hat das etwas zynisch „das sozial verträgliche Frühableben“ genannt. Dieser Druck ist in Europa in allen Ländern zu spüren. In Belgien, in den Niederlanden, in Spanien, überall ist das Thema Euthanasie massiv im Vormarsch. Das ist verbunden mit einem sozialen Druck. Die Alten werden ein Kostenfaktor großen Ausmaßes, sie haben nicht genügend Nachwuchs in den eigenen Familien, der für sie sorgen würde. Auf den Philippinen ist das zum Beispiel anders. Bei uns wird dieser Druck in Richtung Euthanasie stärker werden. Es gibt genügend Gruppen und genügend Bestrebungen, den Weg von Holland, Belgien und Spanien auch bei uns zu beschreiten. Kardinal König hat das große Wort geprägt: „Der Mensch soll an der Hand eines Menschen und nicht durch die Hand eines Menschen sterben.“

Müsste mehr in Hospizbetreuung und Palliativmedizin investiert werden?

Gott sei Dank hat der österreichische Gesetzgeber in dem vom Verfassungsgerichtshof geforderten Gesetz des assistierten Suizids einen sehr starken Akzent auf die finanzielle Ausstattung der Hospizbemühungen gesetzt. Das ist ein wichtiger Punkt. Ich bin sehr dankbar, dass der Gesetzgeber nicht einfach nur in Richtung assistierter Suizid tätig geworden ist, sondern mindestens ebenso, wenn nicht sogar mehr in Richtung Ausbau der Palliativmedizin und der Hospizmöglichkeiten. Damit ein würdiges, menschliches Sterben in unserem Land weiterhin möglich ist. So sehr ich die Öffnung in Richtung assistierten Suizid bedauere, so sehr begrüße ich die bessere finanzielle Ausstattung der Hospizbewegung. ♥